

FORUM FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung
in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Band 23

Cornelia Klinger, Studium der Philosophie, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte in Köln; seit 1983 ständiges wissenschaftliches Mitglied am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien, seit 2003 apl. Professur für Philosophie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Arbeitsgebiete: Politische Philosophie, Gender Studies im Bereich Philosophie, Ästhetik, Theoriegeschichte der Moderne. Buchpublikationen: *Die Erfindung des Subjekts*. Frankfurt: suhrkamp (stw 1730) (im Erscheinen); *Das Jahrhundert der Avantgarden*. HgV. Cornelia Klinger/Wolfgang Müller-Funk. München: Fink Verlag 2004; *Continental Philosophy in Feminist Perspective: Re-Reading the Canon in German*. Ed. by Herta Nagl-Docekal/Cornelia Klinger. University Park: Penn State University Press 2000; *Flucht – Trost – Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*. Carl Hanser Verlag München 1995; mit Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Sauer (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/New York 2007.

Gudrun-Axeli Knapp, Professorin am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Leibniz Universität Hannover. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Sozialpsychologie der Geschlechterdifferenz, Soziologie des Geschlechterverhältnisses, Ungleichheit/Intersektionalität. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Entwicklungen feministischer Theorie und Fragen der Interferenz von Klasse, Geschlecht, Ethnizität. Jüngere Buchpublikationen u.a. mit Angelika Wetteer (Hrsg.): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*. Münster 2002 (3. Auflage 2008), dies. (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster 2003 und mit Cornelia Klinger und Birgit Sauer (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/New York 2007.

Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.)

Überkreuzungen

Fremdheit, Ungleichheit, Differenz

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

terminologische Differenzierung sinnvoll, wie sie Patricia Hill Collins zwischen „interlocking structures of oppression“ und „the metaphor of intersectionality“ vornimmt und folgendermaßen erläutert: „First, the notion of interlocking oppressions refers to the macro level connections linking systems of oppression such as race, class, and gender. This is the model describing the social structures that create social positions. Second, the notion of intersectionality describes micro level processes – namely, how each individual and group occupies a social position within interlocking structures of oppression described by the metaphor of intersectionality. Together they shape oppression“².

Gewiss bestimmt das Sein das Bewusstsein. In diesem Sinn sind die Kategorien Rasse, Klasse und Geschlecht wichtige, wenn nicht überhaupt die wichtigsten Faktoren gesellschaftlicher Positionierung. Die Zugehörigkeit zu einem durch geschlechtliche, ethnische und klassenspezifische Merkmale bestimmten Kollektiv prägt Existenz und Identität, Fremd- und Selbstwahrnehmung der Person. Aber das Sein bestimmt das Bewusstsein nicht eins zu eins; vielmehr gilt, wie Evelyn Glenn feststellt: „... one cannot make a direct connection between particular structural conditions and specific forms of consciousness, identity, and political activity“³. Anders gesagt: Wenn Intersektionalität so aufgefasst wird, dass Fragen des Bewusstseins, der Erfahrung und der Befindlichkeit der Individuen im Mittelpunkt stehen, dann ist diese Thematik keineswegs auf die Kategorien Klasse, Rasse und Geschlecht beschränkt.

Die Faktoren, die das jeweilige, je meinge Erleben bestimmen, können nach Art und Anzahl verschieden und vielfältig sein: Neben Geschlechts-, Klassen- und Volks(gruppen)zugehörigkeit – die selbstverständlich ebenfalls jeweils individuell unterschiedlich erlebt werden können – kommen Alter (sowohl hohes als auch niedriges), Krankheit und Behinderung, ferner sexuelle Orientierung ebenso wie religiöse Überzeugung, Sprache und Herkunft in Betracht. So unterschiedlich diese Faktoren auf den ersten Blick aussehen, gemeinsam ist ihnen, dass es sich um Merkmale handelt, die den Dimensionen von Natur und/oder Kultur zugeordnet werden, und die daher als nicht oder nur schwer veränderbar gelten. Eben weil solche Eigenschaften der Willensentscheidung des Individuums sowie der gesellschaftlichen Machbarkeit entzogen oder weniger zugänglich scheinen, können sie entweder benutzt werden, um Diskriminierungen zu legitimieren oder sie werden – in der Absicht genau das zu verhindern – durch eine sich als liberal bzw. fortschrittlich verstehende Politik von der Agenda der Gesellschaft eliminiert⁴. Im einen Fall werden die Menschen, die mit solchen (natur- oder kulturbedingten, jedenfalls von der geltenden gesellschaftlichen Norm abweichenden) Eigenschaften 'behaftet' sind, vom gesellschaftlichen bzw. politischen

Cornelia Klinger

Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte

Gegenüber Formel und Kalkül hat Sprache im allgemeinen und die sprachliche Metapher im besonderen den Vor- und Nachteil der Uneindeutigkeit. Von Vorteil ist Uneindeutigkeit insofern, als sich die Bedeutung der Aussage – abhängig vom Kontext der Sprechsituation und angepasst an die Intentionen der Sprechenden – unendlich variieren, frei assoziieren, also immer wieder neu entwerfen lässt. In eben dieser Offenheit liegt zugleich auch ein Nachteil, nämlich ein Mangel an Verbindlichkeit Über die Verwendung einer Metapher lässt sich nur schwer Konsens erzielen. Das sprachliche Bild mag anschaulich, zuweilen sogar suggestiv sein, exakt ist es nicht. Wenn aus der Metapher ein Begriff gebildet werden soll, dann muss ihr eine gewisse Disziplin auferlegt werden. Freilich sollte sich diese Disziplin an den Gegebenheiten des bereits etablierten Wortgebrauchs orientieren.

An der Art und Weise, wie der Terminus *Intersektionalität* in den Diskussionen der letzten zwei Jahrzehnte verwendet wird, lässt sich die Tendenz ablesen, mit Intersektionalität zu bezeichnen, wie sich (Diskriminierungs-)Erfahrungen unterschiedlicher Genese auf Wahrnehmung und Empfindung, auf Bewusstsein, Habitus und Handeln der Betroffenen auswirken, das heißt, wie die Zugehörigkeit zu (benachteiligten, randständigen oder ausgeschlossenen) Kollektiven und namentlich die gleichzeitige Zugehörigkeit zu mehreren solcher Gruppierungen von den Einzelnen erlebt wird, wie sie deren Identität prägt. Es erscheint sinnvoll, diesem Trend folgend den Begriff Intersektionalität der subjektiven Ebene des Themas gesellschaftlicher Ungleichheit vorzubehalten.

Diese Ebene ist mit den „axialen Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung“⁵ verbunden, insofern als sich die gesellschaftlichen Strukturen im Erfahren und Erleben der Individuen niederschlagen – so wie auch umgekehrt das Denken und Handeln der Akteure die Entstehung und weitere Entwicklung von Strukturen beeinflusst. Allerdings sind die beiden Dimensionen weder miteinander identisch, noch spiegeln sie einander vollkommen wider. Aus diesem Grund ist eine

Prozess ausgeschlossen; im anderen Fall werden diese Personen zugelassen, allerdings nur unter der Bedingung, dass von ihren spezifischen Eigenschaften abgesehen werden kann⁵. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich unter dem Titel Identitätspolitik ein neuer und selbstbewusster Zugang zu den aufgrund des Kultur-Natur-Arguments ausgegrenzten Feldern eröffnet – wohl nicht zuletzt auch, weil sich die Grenzen des gesellschaftlich Machbaren und folglich individuell Wählbaren deutlich erweitert haben bzw. ihre künftige Erweiterung zu erwarten steht.

Darüber hinaus mag es noch viel mehr geben, was Wohlbedenden, Handlungsfähigkeit und Lebensweise beeinträchtigen, also die betreffende/betroffene Person „diskriminieren“, das heißt auf irgend eine Weise benachteiligen, behindern, zu kurz kommen lassen und leiden machen kann; Hässlichkeit zum Beispiel, permanent schlechtes Wetter, enge Wohnverhältnisse, notorisch zänkische Mitmenschen oder falsche Ernährung. Hier ist es angemessen hinzuzufügen: *und so weiter*. Denn die Leidenswege und Verhängniszusammenhänge, die in den feinsten Fasern und Fibern von Leib und Seele und ihren Verästelungen entstehen können, sind infinit und indefinit⁶; sie entstehen mit jedem Individuum und mit jeder Gruppierung von Individuen neu und anders. Vollkommen unabhängig von gesellschaftlichen Gegebenheiten und gänzlich unvorhersehbar sind sie zwar durchaus nicht, aber trotzdem bleiben sie unvornehmbar und unabschließbar, also uneinholbar. Kurzum, das Partikulare und Individuelle ist geprägt von den axialen Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung, aber es geht in deren Bestimmung nicht vollständig auf. Und das ist auch gut so; denn in der Unvoranehmbarkeit und Unabschließbarkeit der Subjekte liegt das Potential zur Gestaltung und Veränderung der Systeme – die Voraussetzung der Wechselseitigkeit im Verhältnis zwischen Strukturen und Akteuren.

Aufgrund der spezifischen Gegebenheiten der Mikroebene haben wir es im Hinblick auf Intersektionalität tatsächlich mit einer zwar keineswegs beliebigen, aber doch relativ großen, in ihrer Kombination fast unendlich variablen und jedenfalls zukunfts offenen Anzahl von Faktoren zu tun. Jeder Versuch, diese genau bestimmen oder gar beschneiden zu wollen, ist von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Das gilt auch im Hinblick auf jene verbalen Manöver, die darauf abzielen, der prinzipiellen Unabschließbarkeit konkreter Erfahrungen durch summarische Inkludierung Rechnung zu tragen. Die in der Intersektionalitätsdebatte beliebten, ja fast obligaten Hinzufügungen *à la* Und-So-Weiter („*and the like*“, „*such as*“) mögen aus der guten Absicht resultieren, nur ja keinen Diskriminierungsfaktor auszulassen, um bloß kein benachteiligtes Kollektiv/Individuum auszugrenzen. Ihren hehren Zweck erfüllen solche ins Weite und

Vageweisenden pauschalen Umräumungen freilich kaum. Im Effekt sind es vorauseitende Abwehrgeesten gegen den aufgrund der Unabschließbarkeit der Mikroebene immer möglichen, grundsätzlich unabweisbaren Vorwurf, dass hinter der Benennung *eines* Unrechtsverhältnisses ein *anderes* unbenannt bleibe, bzw. gegen den noch weiter gehenden Verdacht, dass dazwischen sogar ein Kausalzusammenhang bestehen könne, das heißt, dass jenes andere möglicherweise gerade aufgrund der Benennung dieses einen „ennant“, in den Hintergrund gerückt, verdeckt und damit unterdrückt werde. Mittels rhetorischer Vereinnahmung wird die potentiell unendliche Fülle anderer und immer wieder anderer Lebens- und Leidenserfahrungen jedoch lediglich unter „ferner liefen“ subsumiert. Das grundsätzlich Neue des Partikularen und Individuellen wird auf den Status des „weiteren“ vom selben reduziert, das „*unlike*“ des anderen wird als „*and the like*“ annektiert. Statt ein endliches Anderes konkreter zu bezeichnen, wird so das Eine und Selbe vernachlässigt⁷. Damit wird die Problematik einander überkreuzender, sich wechselseitig konterkarierender oder verstärkender Unrechtsverführungen, die unter dem Titel Intersektionalität zu verhandeln sind, weniger gelöst als verunklärt.

Mit anderen Worten, im Hinblick auf die Dimension von Intersektionalität ist die Unabschließbarkeit ein unhintergebares Faktum.

Für die Makroebene gesellschaftlicher Strukturierung gelten hingegen andere Regeln. Hier hat die Offenheit für immer neue und andere Diskriminierungserfahrungen, die auf der Mikroebene nicht nur unvermeidlich, sondern für die weitere Entwicklung und Transformation von Gesellschaft produktiv ist, keinen Sinn. Es ist unzulänglich, wenn es beispielsweise in einem Papier, das als „background briefing on intersectionality“ für die Vereinten Nationen gedacht ist, heißt: „... racism, patriarchy, class oppression and other discriminatory systems create inequalities that structure the relative positions of women, races, ethnicities, classes, and the like“⁸. Welche anderen „*discriminatory systems*“ sollen das sein? Welche anderen Ungleichheiten addieren sich zu den hier Genannten als „the like“? Selbst unter der Voraussetzung, dass behauptet werden soll, dass es neben „racism, patriarchy, class oppression“ tatsächlich noch weitere „*discriminatory systems*“ und folglich mehr als drei Achsen von Ungleichheit gäbe, wäre es notwendig, diese genau benennen. Schließlich sollte das wohl auch möglich sein, denn für so vollkommen unbegrenzt, wie es die Überkreuzungen und Überschneidungen auf der Ebene der Subjektsidentitäten sind, können auch jene BeobachterInnen die Zahl der „interlocking structures of oppression“ nicht halten, die mehr als drei annehmen wollen. Zu einer gül-

schaftserwerb, -erhalt und -ausdehnung angelegte Gesellschaft ist je ohne den An- und Ausgriff auf *fremde* Menschen und Dinge ausgekommen. Kaum jemals hat sich eine mächtige Gesellschaft allein auf der Grundlage ihrer eigenen, internen Ordnungen gründen und stabilisieren lassen. So gut wie jede herrschaftlich organisierte Gesellschaft umfasst auch die Aneignungs- und Verfügungsgewalt über „fremde“, das heißt dem eigenen (wie und wodurch auch immer als 'wir' definierten) Kollektiv nicht verwandtschaftlich abstammende, 'angehörige' Arbeits- und Lebenskraft, und/oder die Ausbeutung nicht am eigenen Ort angesiedelter Ressourcen, nicht dem eigenen 'Boden' entstammender 'Schätze'. Mit anderen Worten, kaum eine Gesellschaft ist reich und mächtig geworden bzw. geblieben, ohne die Aneignung und Ausbeutung von Leben oder Gütern, die ihr nicht an/gehören – ohne Raub/Krieg. Auf dieser basalen Stufe hat Fremdheit kein weiteres, drittes Thema, sondern betrifft sowohl die Ordnung der Dinge als auch die Ordnung des Lebens, die im übrigen auch noch nicht strikt von einander geschieden sind¹⁴.

Signifikant und spezifisch für die westliche Moderne ist weder das Entstehen noch das Vergehen¹⁵ dieser drei Arten von Herrschaftsverhältnissen. Vielmehr erfahren sie im Übergang von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Entfaltung von Handlungsmöglichkeiten und Machtpotentialen sowie infolge der Ausdehnung des Aktionsradius auf den gesamten Globus eine enorme Erweiterung, die zugleich einen tiefgreifenden Gestalt- und Funktionswandel mit sich bringt. Unter den vielfältigen Ursachen dieser Entwicklung sind die Prozesse der Detranszendentalisierung und Industrialisierung wohl am wichtigsten.

Die Industrialisierung der Herstellung von Gütern revolutioniert die Ordnung der Dinge. Diese nimmt infolge von Rationalisierung und technologischem Fortschritt einen ungeheuren Aufschwung. Obwohl als anonymes System rein rationaler Sachzwänge gedacht, erweitert sich die Vorherrschaft der Klasse jener, denen es gelingt, sich in den Besitz der neuen industriellen Produktionsmittel zu bringen, über die wesentlich größere Klasse derer, denen das nicht glückt. Erst Industrialisierung macht Besitz zum Kapital zukunftsorientierter Entwicklung, während sie zugleich Kapitalismus als spezifisch moderne Herrschaftsform, das heißt als Klassenherrschaft entstehen lässt. Dieser Widerspruch – zwischen dem fortschrittlichen, scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten eröffnenden Industriesystem und seiner sich an überlebte Verhältnisse rückbindenden herrschaftlichen Verfasstheit – erzeugt Spannungen. Bei gleichzeitig schmal gewordener Legitimationsbasis¹⁶ lässt das Missverhältnis zwischen der Dynamik der Innovation, der permanenten Revolution, auf die der Industrialisierungsprozess angelegt ist, und

der Statik des Herrschaft-/Knechtschaftsverhältnisses die moderne Klassenherrschaft nur ein relativ geringes Maß an Stabilität erreichen. Unter dem Vorzeichen des Industrialisierungsprozesses tritt eine Arbeiterbewegung in Opposition zu dieser Ordnung der Dinge, so dass sich Klassenherrschaft zum Klassenkampf herausgefordert findet.

Im Zuge derselben Entwicklung zur modernen Industriegesellschaft nimmt der Unterschied zwischen den beiden Ordnungen schärfere Konturen an. Die Ordnung der Dinge und die Ordnung des Lebens stehen sich nun als Arbeits- und Lebenswelt (in nicht nur räumlicher Hinsicht) getrennt gegenüber. Das patriarchale Regiment, dem einst beide Ordnungen unterstanden, das sowohl die Produktion von Gütern als auch die Reproduktion des Lebens beherrschte, verliert mit seiner ökonomischen Funktion auch seine politische Dimension. Das Patriarchat wird privatisiert; es zieht sich gleichsam auf sein 'Kerngeschäft' im häuslich-kleinfamilialen Bereich zurück und bestimmt nur noch das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und Generationen. Der daraus resultierende Ein- und Auschluss, dass es sich bei diesem Privatpatriarchat um ein archaisches Relikt handelt, das – funktionslos geworden – früher oder später zum Untergang bestimmt sei, ist nahe liegend, aber falsch. Zu leicht wird der hier stattfindende Funktions- und Gestaltwandel übersehen. Indem sich die häusliche Sphäre auf die Pflege der sozialen Nahbeziehungen und auf die weit über Sozialisation und Erziehung hinausgehenden Aufgaben der Subjektkonstruktion 'spezialisiert', verändert sich der Charakter des Patriarchats. Zu dieser Veränderung tragen verschiedene Entwicklungen bei: Zum einen bewirkt die Privatisierung der Religion, die aus dem Detranszendentalisierungsprozess resultiert, den Europa seit dem Ende seines Mittelalters durchläuft, eine Sakralisierung der Privatsphäre. Zum anderen wirkt sich die Entlastung des Hauses von den harten, materiellen Zwängen der Ordnung der Dinge resp. der modernen Ökonomie befreiend auf die Menschen und die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Privatsphäre aus. Aus beiden Tendenzen gemeinsam ergibt sich jene Verinnerlichung und Individualisierung, die das moderne Subjekt charakterisiert, sowie die Intimisierung und Emotionalisierung, die seine privaten Beziehungen kennzeichnet; beide Entwicklungen zusammen werden als Humanisierungs- und Zivilisationsfortschritt verbucht.

Trotz der vollkommenen Trennung zwischen einer rein sachlich-rational gewordenen Ordnung der Dinge und einer ebenso rein natürlich-emotional, also menschlich gewordenen Ordnung des Lebens ist nicht zu übersehen, dass die beiden scharf voneinander abgesetzten und in ihren Leitprinzipien diametral entgegengesetzten Sphären gleichwohl zusammen passen und auf einander bezogen sind. Anders gesagt: Die Sphären von Arbeit und Leben differenzieren

sich nicht in derselben Weise aus wie andere Teilsysteme der modernen Gesellschaft; sie sind viel schärfer voneinander separiert, ja segregiert. Sie entwickeln mehr als nur jeweils autonome, subsystemspezifische Logiken; sie folgen vielmehr einander gänzlich widersprechenden Gesetzmäßigkeiten. Aber dennoch – oder gerade deswegen – sind sie auf andere Weise und in höherem Maße als es für die Verhältnisse zwischen allen anderen Subsystemen gilt, auf Komplementarität bzw. Kompensation angelegt. Allerdings funktionieren Komplementarität und Kompensation nicht wechselseitig: Die Arbeitswelt komplementiert die Lebenswelt nicht, wohl aber kompensiert die Lebenswelt die Mängel der Arbeitswelt. So arbeitet das moderne Subjekt nicht, um zu leben, sondern es lebt, um zu arbeiten. Mit anderen Worten, im Zuge ihrer Trennung bildet sich zwischen den beiden Sphären ein hierarchisches Verhältnis heraus – *und zwar ein verkehrtes*. Die Revolution, die der Prozess der Industrialisierung darstellt, und der eine immense Dynamisierung und Erweiterung der Wirklichkeit in Gang setzt, erfasst primär die Ordnung der Dinge, nicht jedoch bzw. nur sekundär die Ordnung des Lebens. Daraus ergibt sich eine Rangordnung zwischen beiden, die der einen Vorrang vor und Vorherrschaft über die andere gibt – mit der langfristig gesehen fatalen Konsequenz, dass die Mittel/Objekte die Oberhand über die Zwecke/Subjekte gewinnen, dass die Sachlichkeit über die Menschlichkeit triumphiert. Damit wird der Humanisierungsfortschritt, den der Prozess der Moderne verspricht und als Gewinn an Innerlichkeit und Zwischenmenschlichkeit in der Privatsphäre einzulösen versucht, zur Illusion, zum schönen Schein.

Eine zweite Paradoxie steht damit im Zusammenhang: Mag das Patriarchat im Zuge seiner Privatisierung einen Strukturwandel erleben, mögen dessen positive und für die Ausbildung moderner Subjektivität notwendige Effekte unbestreitbar sein, so vernag das nichts daran zu ändern, dass das auf das Geschlechter- und Generationenverhältnis eingeschränkte moderne Patriarchat nach wie vor ein Herrschaftsverhältnis darstellt. In krassem Missverhältnis zur Humanisierung und Verinnerlichung, zur Romantisierung und Sentimentalisierung, zur Emotionalisierung und Erotisierung der sozialen Nahbeziehungen unter dem Vorzeichen der modernen Idee von Liebe, bleibt es bei der alten Ungleichverteilung der Kosten und Nutzen zwischen den Geschlechtern. Das 'Gut', das in der Ordnung des Lebens hervorgebracht wird, ist – nach wie vor – in erster Linie eine Leistung, die das weibliche Geschlechtskollektiv erbringt, die diesem jedoch weniger nützt als vielmehr zur Last fällt, zur Last gelegt wird, den Nachrang von Frauen – auch und gerade in der modernen Gesellschaft¹⁷ – begründet, während es vorrangig das männliche Subjekt ist, das aus der subjektkonstituierenden Funktion der modernen Privatsphäre Nutzen zieht – wie es und je. Oder jedenfalls beinahe, denn die

paradoxe Situation des Geschlechterverhältnisses im Widerspruch zwischen Liebe und (Verfügungs-)Gewalt, in der Ambivalenz von (Zwischen-)Menschlichkeit und Herrschaft erzeugt andere, aber auf Dauer nicht mindere Spannungen als das Klassenverhältnis. So wie unbeschadet aller Tendenzen zur Versachlichung das alte Herr-Knecht/Magd-Verhältnis im neuen Klassengewand erhalten bleibt, so überlebt auch das Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern seine Modernisierung. Aber die von einander stärker geschiedenen Klassen- und Geschlechterverhältnisse sind in ihrer seltsamen Mischung von modernen Motiven und archaischen Elementen ähnlich volatil. Und so entsteht parallel zur Arbeiterbewegung, die die industrielle Ordnung der Dinge herausfordert, eine Frauenbewegung, die die moderne Ordnung des Lebens in Frage stellt.

Die Kategorie Fremdheit, die unabhängig von ihrer jeweiligen Konkretisierung (wie zum Beispiel Griechen/Barbaren, Christen/Heiden) formal entlang der binären Scheidelinie wir/sie gebildet wird, gewinnt zu dem Zeitpunkt neue Konturen, als die im Werden begriffene Industriegesellschaft die politische Gestalt von Nationalstaaten annimmt¹⁸. Auch wenn der Nationalstaat nicht überall in Europa – und schon gar nicht gleichzeitig – in einer Revolution seinen Anfang nimmt, so erfolgt die Etablierung der modernen Nationalstaatlichkeit doch *prinzipiell* durch einen radikalen Bruch mit dem *ancien régime*, das auf absolute Monarchie und eine stratifizierte, hierarchisierte Gesellschaft gegründet war. Das Ende des *ancien régime* bedeutet indessen mehr als nur einen Wechsel des politischen Systems im engeren modernen Sinne: Es geht weder bloß um die Besetzung von Machtpositionen, die Ausübung von Herrschaftsfunktionen durch eine andere gesellschaftliche Klasse, noch allein um die Entwicklung neuer Strukturen und Techniken von *governance*. Denn die alte politische Herrschaft war mehr als das; sie war religiös fundiert, sie stand als profane, weltliche Ordnung unter einer höheren sakralen, göttlichen Ordnung. Auf diese Weise war Herrschaft nicht auf Gewaltausübung bzw. Verwaltung beschränkt, sondern erstreckte sich auch auf die symbolische Dimension, das heißt auf Fragen der Kontingenzbewältigung, der Orientierung, der Identitäts-, Bedeutungs- und Sinnfindung.

Mit dem Ende des *ancien régime* geht diese Art von Verankerung der 'Welt' in einem transzendenten Bezugspunkt verloren. Aber mit dem Verlust des symbolischen Koordinatensystems von Immanenz und Transzendenz im Derrandalisierungsprozess verschwindet das Problem der Kontingenz bzw. das Erfordernis ihrer Bewältigung nicht. Die alten Fragen nach dem Woher und Wohin, nach Anfang und Ende, Ursprung und Ziel, Sinn und Zweck des Ganzen ebenso wie des Einzelnen und nach dem Zusammenhang, in dem sie stehen sowie nach den Grenzen, die das Eine/Eigene vom Anderen/Fremden trennen – alle

diese komplexen Fragen lösen sich nicht einfach auf. Der revolutionäre Bruch mit der Tradition lässt eine neue Organisation der symbolischen Ordnung notwendig werden. Es ist jedoch abschbar, dass eine auf funktionale Differenzierung und Pluralisierung, auf Expansion und Innovation, technologischen und materiellen Fortschritt orientierte Gesellschaft sich mit der Beantwortung von Fragen dieser Art nicht eben leicht tun wird. Die modernen Wissenschaften, welche die Rolle von Religion als gesellschaftlichen Leitdiskurs übernehmen, treten strukturell gesehen an deren Stelle, aber sie stellen und beantworten völlig andere Fragen.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass auf der Suche nach neuen Konzepten die alten Geister gerufen werden. Im Widerspruch zum Postulat eines radikalen Bruchs mit der Vergangenheit wird auf Begriffe und Vorstellungen des *ancien régime* zurückgegriffen, wenn unter dem Vorzeichen der modernen Nationalstaatlichkeit die *Nation*, das Volk zum *Souverän* proklamiert wird. Mit dem Begriff Souveränität ist die Vorstellung von Herrschaft verbunden, die auf göttlicher Einsetzung (Gottesgnadentum) basiert und so in der Transzendenz, also in einer sakralen Sphäre außerhalb der Welt, jenseits und über der Wirklichkeit verankert wird und damit als sakrosankt gelten, als unwandelbar außer Zeit und außer Streit gestellt sein soll. In innerweltlicher Hinsicht wird souveräne Herrschaft personal konzipiert. Auf der Grundlage des dynastischen Prinzips, also durch die (in der Regel patrilineare) Erbfolge, in der Häuser in der Kette der Generationen weitergegeben werden, gewinnt die der vergänglichen Person verliehene Herrschaft Beharrungsvermögen in der Zeit („der König ist tot – es lebe der König“). Souveräne Herrschaft erscheint als unumschränkt, absolut, wenigstens sie als Haus- und Grundherrschaft an ein Gebiet, ein Territorium gebunden, also in räumlicher Hinsicht begrenzt ist.

Im Prozess der Modernisierung der europäischen Gesellschaft zerfällt dieses statische Konzept, das auf Dauer und Solidarität angelegt ist, auf die Fixierung gesellschaftlicher Positionen mittels verwandtschaftlichen Zusammenhangs über die Zeit, mittels Bindung an den Raum. Das Ordnungsmodell des *ancien régime* verliert infolge des Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesses seine reale agrarische Basis und infolge des Detranszendentalisierungsprozesses seine symbolische Rahmung. Wenn jedoch anstelle des (geköpften) Monarchen im modernen Nationalstaat das Volk (*ethnos*) zum Souverän werden soll, dann werden den emergenten neuen Verhältnissen alte Vorstellungen übergestülpt. Das ist der Punkt, an dem der binären Scheidelinie eigen/fremd, die das dritte Herrschaftsverhältnis konstituiert, das moderne Prinzip *Ethnizität* unterlegt wird. Ethnizität ist die Antwort auf die erst mit dem Untergang des *ancien régime* virulente werdende Frage nach der Identität eines Volkes bzw. auf die Fragen, wie

die Zugehörigkeit der Einzelnen zum nationalstaatlichen Ganzen bestimmt wird und wodurch sich die eine Nation von der/den anderen unterscheidet. Ethnizität bildet die Grundlage des *Nationalismus* als der dritten spezifisch modernen Strukturkategorie neben Kapitalismus und Patriarchat.

In Johann Christoph Adelungs „Deutschem Wörterbuch“ von 1776 wird Nation definiert als „die eingeborenen Einwohner eines Landes, so fern sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, eine gemeinschaftliche Sprache reden, und in etwas engerem Sinne auch durch eine ausgezeichnete Denk- und Handlungsweise oder den Nationalgeist sich von andern Völkern unterscheiden, sie mögen übrigens einen einigen Staat ausmachen, oder in mehrere verteilt sein“¹⁹. Noch mehr als zweihundert Jahre später werden Definitionen gegeben, die von Adelung nicht so weit entfernt sind: „In letzter Instanz greift jede Staatsangehörigkeit und damit jedes gemeinschaftliche Inklusionsprinzip auf Blutsbande, Verwandtschaft, Sprache und bestimmte Solidaritätsgefühle zurück“²⁰. „Die Grundlage ... für die kollektive Selbstidentifikation ... ist in der Regel irgendeine Art ethnischer Identifikation. Solche ethnischen Identifikationen sind aber selbst höchst variable soziale Konstruktionen – gebildet aus Konstruktionselementen wie kultureller Gemeinsamkeit (Sprache oder Religion), Vorstellungen über eine geteilte kollektive Geschichte oder symbolische Konstruktionen aus dem Bereich der Verwandtschaft – im Bild der gemeinsamen Abstammung“²¹.

Dass es sich nicht um Identität und Sein handelt, sondern um „Identifikation“ und gesellschaftliche „Konstruktion“, ist zutreffend, aber nicht offensichtlich. Denn der Akt der Identifikation, die Aktivität der Konstruktion werden verdeckt; Ethnizität soll nicht als aktiv gemacht, sondern als gegeben erscheinen – wenn gleich nicht mehr *dei gratia*. Nicht nur die Camouflage ihres Konstruktcharakters übernimmt die neue Konstruktion von ihrem Vorgängermodell, sondern auch das raum-zeitliche Koordinatensystem. Unter dem Vorzeichen von Ethnizität wird das Bild einer auf gemeinsamer Abstammung („Blutsbande“) gegründeten, am selben Ort ansässigen Schicksalsgemeinschaft in jenem historischen Augenblick evokiert, da die ‚Bodenhaftung‘ der Gesellschaft abnimmt. Ethnizität beschwört Ansässigkeit auf einem nationalstaatlich verfassten Territorium in dem Moment, da die räumliche Bindung großer Bevölkerungsteile an Haus und Dorf, Scholle und Landschaft im Zuge des Urbanisierungsprozesses mehr oder weniger gewaltsam durchbrochen wird. Ethnizität suggeriert Abstammung und Verwandtschaft zu dem Zeitpunkt, da sich die sozialen Beziehungen beträchtlich über den Nahbereich persönlicher Bekannntschaft hinaus erweitern und die Familie den Charakter des Verwandtschaftssystems (*kinship*) und dessen durch die Generationenfolge Dauer verbürgende Funktion weitgehend einbüßt. Ethnizität ist der Versuch,

den personalen Charakter der Monarchie als der Herrschaft des Einen auf ein Kollektiv zu übertragen, das so mit einem (Volks)geist und einem (Volks)körper ausgestattet auf die Einstimmigkeit und Einmütigkeit einer *volonte générale* festgelegt werden soll. Gerade die Idee der Autonomie, der Selbstbestimmung der Nation suggeriert ein Selbst, das es nicht gibt. Das Konzept der Volkssouveränität steht daher in einem Spannungsverhältnis zur Idee von Volksherrschaft im Sinne von Demokratie, die von Pluralität ausgehend die Herstellung von Konsens durch Verhandlung und Vertrag anstrebt, den Willen von Mehrheit und Minderheit durch formale Verfahren zum Ausgleich bringt bzw. durch den institutionalisierten Wechsel in der Regierung kompensiert.

Der moderne Nationalstaat bedient sich einer Rhetorik der Verwandtschaftlichkeit und Bodenständigkeit, um den Effekt von unhinterfragbarer Gegebenheit und unmittelbarer Nähe zu erzeugen, während seine Entstehung nicht nur auf dem Verlust dessen basiert, was beschworen wird, sondern sogar aktiv dazu beiträgt. Die Fundierung nationaler Identität in Volksgeist und Volkskörper ist eine nostalgische, eine reaktionäre und das heißt vor allem eine *fiktionale* Konstruktion²². „Keine Nation besitzt von Natur aus eine ethnische Basis, sondern in dem Maße, wie die Gesellschaftsformationen einen nationalen Charakter bekommen, werden die Bevölkerungen 'ethnisiert' ... diese [Bevölkerungen] werden für die Vergangenheit und Zukunft so dargestellt, als würden sie eine natürliche Gemeinschaft bilden, die per se eine herkunftsmäßige, kulturelle und interessenmäßige Identität hat, welche die Menschen und die gesellschaftlichen Bedingungen transzendiert“²³.

Die Rückwärtsorientierung von Ethnizität kann nicht darüber hinweg täuschen, dass es sich um ein *modernes* Konzept handelt. Auf den ersten Blick fällt ins Auge, dass es aus einer Fülle verschiedener Komponenten zusammengesetzt ist, „aus Konstruktionselementen wie kultureller Gemeinsamkeit (Sprache oder Religion), Vorstellungen über eine geteilte kollektive Geschichte oder symbolische Konstruktionen aus dem Bereich der Verwandtschaft – im Bild der gemeinsamen Abstammung“²⁴. Elemente wie Sprache und Geschichte, Literatur und Kunst, Sitten und Gewohnheiten, sowie Moral und Religion finden ihren gemeinsamen Nenner im Begriff *Kultur*, während sich Abstammung und Verwandtschaft unter den Begriff *Natur* subsumieren lassen. Kultur und Natur bilden die Säulen des Konstrukts Ethnizität. Natur bezeichnet summarisch alles Angeborne (*innate*), während Kultur sich ebenso summarisch auf alles Eingeborene (*innate*) bezieht²⁵. Zusammen konstituieren sie – in variabler Zusammensetzung ihrer Komponenten bzw. in variiertem Mischungsverhältnis zwischen natürlichen und kulturellen Elementen – die Vorstellung der Gebürtigkeit, die der Begriff Nation

(*natio*) auftritt. Kultur und Natur verweisen auf das, was jenseits gesellschaftlicher Entscheidungs- und Handlungsoptionen, jenseits von Machbarkeit und Herstellbarkeit liegt, und so der Gesellschaft gegenüber als transzendent, das heißt als nicht verfügbar erscheint²⁶ und eben deswegen als ihr unumstößliches Fundament angenommen werden soll. Denn wie eh und je soll aus der Verankerung im Unverfügbaren die Legitimität und die Stabilität der Gesellschaftsordnung abgeleitet werden. Dennoch handelt es sich um eine vollkommen andere Art von Transzendenz, nämlich nicht um eine altertäre Sphäre des Heiligen, die kategorial außerhalb der Welt, jenseits und über der Wirklichkeit angesiedelt wäre. Kultur und Natur bedeuten weniger ein *Jenseits* als ein *Diesseits* der Gesellschaft. Statt in einer göttlichen Einsetzung soll ihr Ursprung in der fernen Vergangenheit liegen, in einer grauen Vor- und Urzeit, in der Tiefe der primordialen Materie (der Ur-Sache, der Ur-Pflanze, dem Ur-Tier, dem Ur-Menschen) und in den frühen, „primitiven“ Kulturen. Der unvordenkliche Ur-Sprung imitiert den kategorialen Sprung oder Riss zwischen Transzendenz und Immanenz, aber er stellt dennoch nur einen *immanenten* Transzendenz-Ersatz dar.

Das Spannungsverhältnis zwischen Rückwärtswendung und Modernität tritt noch schärfer zutage, wenn vor den Blick gebracht wird, dass die Kategorien Kultur und Natur in den Diskursen der modernen Kultur²⁷- und Naturwissenschaften gebildet werden. Auf die empirische Erforschung von kontingenten (historischen) Fakten bzw. auf die instrumentelle Manipulation von Materie gerichtet, ist beiden Arten moderner Wissenschaft jeder Respekt vor einem sakralen Bezirk, jede Scheu vor einem als 'unvordenklich' sakrosankt gestellten Denkrabu fremd. Insofern als die modernen Wissenschaften jedoch Religion als gesellschaftlichen Leitdiskurs beerben, übernehmen sie – in dialektalem Gegensatz zu ihrer spezifischen Struktur und Ausrichtung – unweigerlich auch die Funktionen eines „Wahrheitsdiskurses“²⁸. Infolgedessen lassen sich Geschichts- und Kulturwissenschaftler – ungeachtet des eklatanten Widerspruchs zu den Prinzipien ihrer Wissenschaft – zur Rekonstruktion von nationaler Größe in der Vergangenheit und zur Ableitung nationaler Dominanzansprüche für die Gegenwart aus dieser so konstruierten Vergangenheit nicht nur leicht verführen oder missbrauchen; sie treten in Scharen dazu an. Ebenso bereitwillig und großzügig bedienen Naturwissenschaftler mit den Ergebnissen ihrer empirischen Untersuchungen von Differenzen im 'Menschenmaterial' (Schädeln, Skeletten, Genen usw.) die Diskurse zur Rechtfertigung sozialer, klassen- und geschlechtsbezogener Ungleichheiten sowie zur Begründung nationaler Hierarchien bzw. Herrschaftsansprüchen. Auf diese Weise wird der Kultur-Natur-Komplex, dieses immanente Transzendenzsurrogat zur Imitation traditionaler Vorstellungen von

Abstrammung, Herkunft und Überlieferung mit modernen wissenschaftlichen Argumenten ausstrafft.

Aus der Kreuzung zwischen der Fakten- und instrumentelles Wissen (*know-how*) genetierenden Funktion der modernen Wissenschaften und dem Einsatz dieser Art von Wissen zur Erzeugung von Orientierung und Identität, von Normen und Werten, von Bedeutungs- und Sinnwissen, wie es die moderne Wissenschaft in ihrer Funktion als gesellschaftlicher Leitdiskurs liefern soll, ergeben sich Konsequenzen, die nicht nur paradox, sondern geradezu verheerend sind. Unter den Voraussetzungen und im Kontext des neuen naturwissenschaftlichen Denkens mutieren die symbolisch-realen Konzepte Verwandtschaft/Dynastie und Landschaft/Grundherrschaft zu den fiktiv-materiellen Konstrukten „Blut“ und „Boden“²⁹. Aus dem Missverständnis von Kultur und Natur als Transzendenzsurrogat resultiert eine kategoriale Verwischung zwischen Physik und Metaphysik, zwischen materieller und symbolischer Dimension. Infolge dieser Verwischung wird das Symbolische und Sakrale einer instrumentellen Logik der Manipulation und Beherrschung unterworfen, während umgekehrt kontingente Tatsachen physischer Konstitution mit symbolischer Bedeutung aufgeladen werden. Die Ausstattung des *factum brutum* des Stoffs mit Sinn und Bedeutung findet ihren Niederschlag in den Ideologien von Sexismus und Rassismus³⁰.

So lange die Kategorie Ethnizität nur im Hinblick auf die Frage nach der Bildung der *eigenen* Identität betrachtet wird, mögen die ihr zugrunde liegenden Motive als Reaktion auf die durch den Modernisierungsprozess ausgelösten leidvollen Erfahrungen der Entwurzelung, Entzweiung und Entfremdung nachvollziehbar sein. In Anbetracht der Wucht, die der Modernisierungsprozess entfaltet, mag das nostalgisch-rückwärtsgewandte fiktionale Konstrukt angestammter Gemeinschaftlichkeit bloß als hoffnungslos realitätsfern und in seiner Vergeblichkeit lächerlich, aber harmlos erscheinen.

Die für sich betrachtet windige nostalgische Konstruktion von Ethnizität erhält Gewicht aufgrund der Tatsache, dass der auf dieses fiktionale Prinzip gegründete Nationalstaat quasi alternativlos zur politischen Organisationsform moderner Gesellschaften avanciert. Der „Weltstaat“, wie er dem Universalitätsanspruch moderner Ideen im allgemeinen und im besonderen dem weltumspannenden kapitalistischen Wirtschaftssystem entsprochen haben würde³¹, taucht zwar als Idee des Kosmopolitismus gleich zu Beginn des hier skizzierten Weges der Entwicklung auf, bleibt aber – bis heute – eine (vielleicht nicht einmal schöne) Illusion. Obwohl die volle, materiale Realisierung des modernen Universalismus in Gestalt des Weltstaates verfehlt wird, ist doch offenkundig, dass grundsätzlich jedes ethnisch definierte Kollektiv (Volk) danach streben muss, sich als National-

staat zu organisieren, um nicht der Gefahr der Annektierung, Assimilierung oder Kolonisierung durch andere Nationalstaaten ausgesetzt zu sein. Der Alternativlosigkeit der politischen Organisationsform korrespondiert die Alternativlosigkeit der Zugehörigkeit zu einem Nationalstaat auf der Ebene der Individuen. Von der „formalen Universalität von Nationalität als sozio-kulturellem Begriff“³² spricht Benedict Anderson und meint damit die Tatsache, dass alle Individuen fast zwangsläufig einem Nationalstaat angehören müssen. Um die Unumgänglichkeit nationalstaatlicher Zugehörigkeit zu betonen, kommt Anderson unwillkürlich, aber wohl nicht von ungefähr der Vergleich mit der Geschlechtszugehörigkeit in den Sinn: „... in der modernen Welt kann, sollte und wird jeder eine Nationalität ‘haben’, so wie man ein Geschlecht ‘hat’“³³. Beides wird damit als gleichermaßen ‘natürlich’, d.h. als unausweichlich notwendig charakterisiert, obwohl die Natürlichkeit und Notwendigkeit sowohl von Nationalität als auch von Geschlecht ein neues Phänomen ist, das in dieser Form erst mit der Moderne entsteht³⁴.

Sofern die Kategorie Ethnizität in ihrer das Eine vom Anderen abgrenzenden, Fremdheit konstituierenden Funktion vor den Blick gebracht wird, zeigt sich nicht nur die ungeheure Virulenz dieser eigentlich abstrusen Konstruktion – ein besseres Beispiel für die realitätsbildende Kraft von Fiktionen dürfte sich kaum finden lassen. Es kommt vor allem der Charakter von Fremdheit als Herrschaftsform voll zum Tragen. Der Zivilisierungs- und Humanisierungsfortschritt, den der Übergang von absoluter Herrschaft zu moderner Rechts- und Wohlfahrtsstaatlichkeit, wie sie das souveräne Volk als Regierungsform erstrebt, findet seine Grenzen da, wo dessen Territorium endet. Die unheilvolle Wirkung der alten Kategorie Fremdheit in Krieg und Raub findet unter dem Vorzeichen von Ethnizität seine Fortschreibung und Systematisierung. Die Grenzziehung zwischen dem Eigenen und Fremden entfaltet sich auf drei Feldern:

Ethnizität bildet *erstens* den Drehpunkt von Auseinandersetzungen um die *Autonomie/Selbstbestimmung* eines Volkes, um seine erst noch herzustellende nationalstaatliche Einheit. Im Anschluss an Adelsbergs Bemerkung, dass Nationen „Völkerschaften“ darstellen, ganz gleich, ob sie einen „einigen Staat ausmachen, oder in mehrere verteilt sein“ ist klar, dass das Prinzip Ethnizität als Motor dient, um Volk und Staat zur Deckung zu bringen. Ethnizität ist Anlass zu Konflikten zwischen verschiedenen ethnischen bzw. ethnisierten Kollektiven auf demselben und um dasselbe Territorium ebenso wie zu Befreiungskriegen von „Fremdherrschaft“ aller Art. Diese erste Facette von Ethnizität, in der es vor allem um die Profilierung eines „wir“ geht, könnte als *Ethnozentrismus* bezeichnet werden.

In Konkurrenz und Krieg zwischen in ihrer Nationalstaatlichkeit vorgängig etablierten Völkern nimmt das Prinzip Ethnizität *zweitens* die Gestalt des

Nationalismus an und treibt den Kampf um *Hegemonie* – zunächst – innerhalb der europäischen „Völkertfamilie“ an. Deren Mitglieder rivalisieren zwar miteinander, erkennen sich jedoch grundsätzlich wechselseitig an (so dass ein „wir“ ein „ihr“ adressiert). Nationalismus ist die zentrale Figur des Prinzips Ethnizität, die Gestalt, auf die die vorangehende Erscheinungsform des Ethnozentrismus hinstrebt und von der die nachfolgende ihren Ausgang nimmt. Daher liegt es nahe, den Terminus *Nationalismus* als Bezeichnung für die dritte Strukturkategorie – neben Kapitalismus und Patriarchat – vorzuschlagen.

Drittens spielt Ethnizität eine wesentliche Rolle im Zusammenhang mit der gleichzeitigen aber nicht gemeinsamen, sondern wiederum (wirtschaftlich) konkurrierenden und (politisch-militärisch) konfigrierenden Expansion der europäischen Mächte in außereuropäische Gebiete. Dieser Prozess erstreckt sich über mehrere Jahrhunderte und geht vom *Kolonialismus* zum *Imperialismus* über. Imperialismus steht „als höchstes Stadium der Expansion Europas in Übersee ... auf der materiellen Grundlage der Industrialisierung“³⁵ und setzt den schon länger in Gang befindlichen Prozess der Kolonialisierung fort. Im Kontext von Kolonialismus bzw. Imperialismus ist die Konfrontation „wir“ vs. „sie“ am schärfsten konturiert, so dass die rassistischen Züge des Prinzips Ethnizität am deutlichsten zum Vorschein kommen. Geht es unter dem Vorzeichen von Ethnozentrismus vorrangig um Autonomie und bei Nationalismus um Hegemonie, so geht es bei Kolonialismus/Imperialismus um Dominanz resp. Welt Herrschaft.

Als Résumé des hier skizzierten Weges gelange ich zu folgendem Ergebnis: Auf wesentlich älteren Grundlagen aufbauend entstehen in der sogenannten „Sattezeit der Moderne“³⁶ die Strukturkategorien Kapitalismus, Patriarchat und Nationalismus (mit den Facetten Ethnozentrismus und Kolonialismus/Imperialismus). Die Unterscheidung zwischen den drei Strukturkategorien korrespondiert der Ausdifferenzierung von Ökonomie, Subjekt- bzw. Privatsphäre und Politik bzw. Staat als Teilsystemen der modernen Gesellschaft. Auf diese Strukturkategorien beziehen sich die drei personalen Kategorien Klasse, Geschlecht und Ethnizität/Rasse in ihren jeweils binären Unterscheidungen nach den Hinsichten von Kapital/Arbeit, Mann/Frau, wir/sie³⁷, genauer gesagt: Sie müssen auf diese bezogen werden, wenn sie nicht ohne eine solche Rückbindung an die Strukturdimension gleichsam 'in der Luft hängen' und auf der Mikroebene als beliebige Faktoren unter anderen in Erscheinung treten sollen.

Aber so häufig und geläufig, ja nahezu inflationär, 'gebetsmühlenartig' in den Debatten der letzten Jahrzehnte von „*race, class and gender*“ die Rede ist, so selten werden die Strukturkategorien in die Diskussion einbezogen. Offenbar rufen

diese Termini unangenehme Erinnerungen an gesellschaftliche und politische Auseinandersetzungen längst vergangener Tage wach. Bereits zu der Zeit, als die Begriffe Kapitalismus, Patriarchat und Kolonialismus/Imperialismus gebildet wurden bzw. in die politischen und theoretischen Debatten Eingang fanden, waren es strittige Begriffe – *Kampfbegriffe* in der Auseinandersetzung um die Durchsetzung der Verhältnisse, die sie bezeichnen bzw. mehr noch im Widerstand dagegen. Von Anfang an umstritten und problematisch, erscheinen sie heute als veraltet und überwunden. Hat das zwanzigste Jahrhundert denn nicht schließlich die Katastrophe des Nationalismus/Nationalsozialismus und den Niedergang der Kolonialreiche erlebt, ebenso wie einen langsamen und mühsamen, aber letztlich doch erfolgreichen Wandel der Geschlechter- und Generationenverhältnisse? Jedenfalls bei oberflächlicher Betrachtung befinden wir uns in einer Periode des Postkolonialismus und Postfeminismus, sogar von einer post-industriellen Gesellschaft ist gelegentlich die Rede. Trotzdem ist jeder/m kritischen Beobachter/in klar, dass diese Herrschaftsverhältnisse bis in die Gegenwart weiter und nachwirken, dass sie eher einen Formwandel erfahren haben, als dass sie gänzlich verschwunden wären.

Um diesen Wandel zu verstehen, müssen wir zum Ausgangspunkt des Prozesses zurückkehren. Das heißt, wir müssen den Sinn der drei Strukturkategorien historisch rekonstruieren. Das heißt aber nicht, dass wir einfach den Faden wieder aufnehmen und zurückspulen könnten, um an einem in der Vergangenheit entwickelten Verständnis dieser Begriffe umstandslos anzuknüpfen. Denn in der Zeit, als sich die drei großen „*systems of oppression*“ herausgebildet und den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht haben, hat eine umfassende Analyse ihrer *Zusammenhänge* nicht stattgefunden. Die Frage nach den „*macro level connections*“ zwischen den drei „*systems of oppression*“, also die Frage nach den Verhältnissen, in denen sie zu einander stehen, nach den Arten und Weisen, wie sie miteinander verbunden sind, wie sie in einander greifen („*interlocking*“), ist *dannals* nicht ernsthaft gestellt und in der Folge bis heute kaum zureichend beantwortet worden. Daher stehen wir jetzt nicht nur vor der Aufgabe einer historischen Rekonstruktion, sondern sehen uns mit dem Problem einer nachträglichen Analyse konfrontiert.

In den gesellschaftstheoretischen Analysen wurde (und wird noch bis heute) der Nationalstaat als selbstverständlicher Bezugsrahmen angenommen.³⁸ Das hat zur Folge, dass Nationalität als politisches Strukturprinzip im Hinblick auf die Konstituierung des Eigenen unproblematisch erscheint,³⁹ während die Probleme von Nationalismus, Ethnozentrismus, Kolonialismus und Imperialismus *externalisiert* werden, das heißt weitgehend 'außen vor', also ausgeblendet bleiben.

Sofern es innerhalb des nationalstaatlichen Bezugrahmens um Konfliktlinien gesellschaftlicher Ungleichheit geht, wurde (und wird noch immer) in erster Linie die Kategorie Klasse thematisiert, während das Patriarchat bzw. die Geschlechter- und Generationenordnung *internalisiert* werden, was bedeutet, dass sie weitgehend abgeblendet, ungewusst, ja beinahe unbewusst bleiben.

Sofern die Vorherrschaft des männlichen Geschlechts vor dem weiblichen und der Kampf der Völker um Unabhängigkeit resp. Hegemonie und Dominanz nicht überhaupt als gott- bzw. naturgegeben oder aus anderen Gründen für unvermeidlich und unverrückbar angesehen wurde, um damit von der politischen Bühne bzw. von der gesellschaftstheoretischen Agenda ausgeschlossen werden zu können, wurden die beiden Herrschaftsverhältnisse mindestens ansatzweise (und teilweise noch bis heute nachwirkend) auf das Klassenverhältnis zurückgeführt. Gegenüber der Strategie der Ausklammerung von Geschlecht und Nation/Ethnie mittels Naturalisierung bedeutet das zwar einen beachtlichen Fortschritt. Allerdings wurden die beiden anderen Strukturkategorien damit der dritten Kategorie, Klasse, untergeordnet: Damit wurden (und werden sie gelegentlich noch immer) einseitig aus der Perspektive des kapitalistischen Systems, das heißt im Hinblick auf die ökonomische Dimension gesehen bzw. mittels einer von der Klassenanalyse entliehenen Begrifflichkeit zu erfassen gesucht⁴⁰.

Das größte Hindernis für ein adäquates Verständnis der Strukturkategorien Kapitalismus, Patriarchat und Kolonialismus/Imperialismus liegt darin, dass alle drei Konzepte jeweils nur im Hinblick auf ihr jeweils binäres Oppositionsverhältnis fokussiert wurden: Unter der Rubrik Kapitalismus adressieren Analyse und Kritik die bipolare Relation der Klassen, also das Verhältnis zwischen „Kapital“ und „Arbeit“. Analog dazu fokussiert das Konzept Patriarchat die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern als „Mann“ und „Frau“, während ethnische Konflikte auf „wir“ und „sie“ im Koordinatensystem von Raum und Zeit bezogen werden. Die Tatsache, dass die Strukturkategorien Kapitalismus, Nationalismus und Patriarchat heute so überholt und unzutreffend erscheinen, hat deshalb nicht allein damit zu tun, dass wir in einer Zeit leben, in der die durch sie bezeichneten Herrschaftsverhältnisse (so) nicht mehr bestehen. Auch davon abgesehen sind diese drei Strukturbegriffe von Anfang an mit dem Mangel behaftet, ausschließlich die jeweiligen binären Relationen, also Kapital/Arbeit (oben/unten), Zentrum/Peripherie (innen/außen) und Mann/Frau (außen/innen) thematisieren.

Daher sind die Begriffe nicht erst jetzt ungültig geworden, sondern sie enthalten bereits in der Zeit, als die Herrschaftsverhältnisse, die sie bezeichnen sollen, ihren klassisch-modernen Zuschnitt erhalten haben, einen Konstruktionsfehler. Hierin liegt der eigentliche Grund des Problems: Die nachträgliche Analyse

kann sich nicht darauf beschränken, die unzeitgemäß gewordenen Begriffe einfach nur dem Vergessen zu entreißen. Das Projekt der Rekonstruktion muss zu einer *Neukonstruktion* führen: Die ursprünglich nicht hinreichend geschehenen Verstreungen zwischen den drei Säulen müssen in den Bauplan eingezeichnet werden – woraus sich schließlich ein ganz anderes Bild des Gebäudes ergibt. Oder noch einmal anders gesagt: Es gilt ein Begriffliches *Wrack* aus der Versenkung der Zeit zu heben. Im Zuge dieser Hebung muss jenes Gebilde zugleich auch umgebaut werden, damit so der inhärente Konstruktionsfehler behoben werden kann, der einstmals zum Untergang geführt hat – nur so lässt sich vermeiden, dass es abermals in der Versenkung verschwindet.

Auf den ersten Blick scheinen die Voraussetzungen dafür günstig, ist doch mit der Debatte um Intersektionalität bzw. um die *Trias race, class and gender*, wie sie von den feministischen Diskussionszusammenhängen ihren Ausgang nimmt, zum ersten Mal ein Punkt erreicht, an dem nun endlich das Verhältnis *zwischen* den drei Strukturkategorien zum Vorschein kommen und zur Sprache gebracht werden könnte – würden nicht ausgerechnet in dem Moment, da sich diese Möglichkeit eröffnet, die bipolaren Relationen, in welche die drei Kategorien ja nach wie vor eingebunden bleiben, aus dem Blick geraten. Es scheint, als ob die BeobachterInnen gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse, die gerade anfangen, ihre Blindheit gegenüber den Relationen zwischen den drei Kategorien Klasse, Rasse und Geschlecht abzulegen, im Gegenzug taub würden für deren jeweilige binäre hierarchisch-herrschaftliche Konditionierung. Die drei personalen Kategorien *race, class and gender* werden also nicht nur durch die auf der Mikroebene unabwiesbare Möglichkeit weiterer Determinanten subjektiven Erlebens und individueller Befindlichkeit verunsichert, sondern sie verlieren durch das Verschwinden ihres jeweiligen polaren Widerparts ihre Stellung im Bezugsrahmen eines Herrschaftsverhältnisses. Aus den polaren, hierarchisch gebundenen Positionen der Ungleichheit werden frei flottierende *player* im Spiel von Differenzen – ein Spiel, das höchstens noch als Machtspiel aufgefasst wird, während die Strukturen der Herrschaftssysteme aus dem Blick geraten⁴¹.

In der Folge geht der Trend dahin, sowohl in den Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozessen der Öffentlichkeit als auch in der wissenschaftlichen Erforschung gesellschaftlicher Ungleichheit in erster Linie die jeweils *benachteiligte* Position der antagonistischen Relation zu thematisieren. Die 'da unten' arbeitenden Massen sollen aufgerichtet und erhoben, die im familial-privaten Innenraum der Gesellschaft eingeschlossenen Frauen sollen zu öffentlicher Stellung und Funktion emanzipiert, die marginalisierten oder exkludierten

ethnischen (ebenso wie anders definierte) Minderheiten sollen integriert werden. In der guten Absicht, Unrecht und Ungerechtigkeit sichtbar zu machen und den Anliegen der unterdrückten, marginalisierten oder ausgeschlossenen Gruppen Gehör zu verschaffen, rücken diese nun zwar ins Zentrum der Aufmerksamkeit⁴²; da ihnen jedoch scheinbar keine herrschende/n, privilegierte/n Gruppe/n mehr gegenüber steht/stehen, geraten die Benachteiligten in eine Art Sonderstellung, um nicht zu sagen: 'Schiefelage'. Statt in einem Herrschaftsverhältnis zu stehen, stattdurch eine „Herrschaft“ unterdrückt, ausgebeutet, marginalisiert oder exkludiert zu werden, sehen sich die Unterdrückten, Ausgebeuteten, Marginalisierten und Ausgeschlossen mit der Norm und Normalität⁴³ einer grundsätzlich gerecht eingerichteten und hauptsächlich richtig funktionierenden Gesellschaft konfrontiert, der gegenüber sie als mit einem spezifischen Problem behaftet zu sein scheinen, mit einer Art – sei es fremd-, sei es selbstverschuldeter – 'Behinderung', einem 'handicap', das es mit wohlfahrtsstaatlich-sozialtechnologischen Mitteln zu bearbeiten gilt, sofern es nicht letztlich doch als Schicksal an- und hingenommen werden muss.

Aus der Verschiebung der Perspektive – weg von jeweils bipolaren Verhältnissen und hin zur einseitigen Fokussierung der jeweils 'benachteiligten' Position – ergibt sich ein weiteres Problem. Während die Beziehungen zwischen den Subjekten und Objekten von personaler Herrschaft in den Hintergrund gedrängt werden, rücken nun die Beziehungen zwischen den Benachteiligten ins Blickfeld. Es stellt sich die Frage, in welcher Kombination die Elemente von *race*, *class* und *gender* ein größeres oder geringeres Maß an negativen Effekten und dementsprechend an Ungerechtigkeit und Leid erzeugen. Meines Erachtens ist diese Frage nach einer Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten und Graden von Ungleichheitsverhältnissen zwar durchaus möglich, das heißt, es handelt sich sowohl um eine Legitimation als auch mindestens partiell beantwortbare Frage⁴⁴. Dennoch sind die Auf- und Abrechnungsversuche zwischen unterschiedlichen Diskriminierungen, die regelmäßig in eine *Arrace to the bottom* münden, sinnlos. Eine gewisse Bedeutung hat diese negative Rangstreiße allenfalls in der von der marxistischen Theorie inspirierten Suche nach einer „Klasse des universellen Leidens“ bzw. nach einem Standpunkt, der – von eigenen Herrschafts- und Besitzhaltungsinteressen unberührt – als privilegierter Erkenntnisstandpunkt und Ausgangspunkt von Befreiungsfunktionen können sollte. Nachdem dieser Versuch mit dem Kollektiv „Proletariat“ längst kläglich gescheitert war, wurde er mit dem Kollektiv „Frau“ noch einmal wiederholt – mit demselben Resultat⁴⁵.

Alles in allem scheint mir ein Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte dringend geboten zu sein. Diese setzt zwar am richtigen Punkt an; aber ihre

Bewegung geht in eine falsche Richtung, wenn – in besser moralischer Absicht – die Erfahrungswelten von multipel Benachteiligten erkundet werden. Ohne Bezug zu den Herrschaftsverhältnissen und ihren Strukturkategorien, in deren Zusammenhang sie stehen, können die individuellen Erfahrungen lediglich als subjektive Befindlichkeiten und partikuläre *handicaps* erfasst werden – der gute Wille, das moralische Pathos, von dem die Debatte getragen wird, vermag daran nichts zu ändern. Eine adäquate und produktive Beschäftigung mit dem Thema Intersektionalität setzt die Belegungsarbeit an den Strukturkategorien voraus, die Lösung der schwierigen Aufgabe, in der doppelten Bewegung von Hebung und Drehung einen kategorialen Umbau zu bewerkstelligen.

Anmerkungen

- 1 Dazu genauer Klinger/Knapp/Sauer (Hrsg.) 2007: Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität
- 2 Hill Collins 1995: 492
- 3 Glenn 2000: 12
- 4 Unter dem Eindruck des aggressiven Falls von Biopolitik, den der Nationalsozialismus darstellt, ist Hannah Arendt eine besonders entschiedene Verfechterin einer strikten Privatisierung: „[o]f this mere existence, that is, all that which is mysteriously given us by birth and which includes the shape of our bodies and the talents of our minds“ (Arendt 1973: 296). Die Sphäre des Öffentlichen und Politischen bezeichnet Arendt als „the human artifice“, nicht nur im Unterschied, sondern sogar im Gegensatz zur Natur: „The more highly developed a civilization, the more accomplished the world it has produced, the more at home men feel within the human artifice – the more they will resent everything they have not produced, everything that is merely and mysteriously given them“ (ebd.)
- 5 Zu dieser letztlich ambivalenten Strategie der Privatisierung aller Eigenschaften einer Person oder Gruppe, die dem Profil des gesellschaftlichen *mainstream* nicht entsprechen, als Voraussetzung der Integration in die Sphäre des Öffentlichen und Politischen, vgl. Alexander 2006: 8: „Members of our groups are, in principle, allowed to become members of the society on condition that they keep their stigmatized qualities hidden behind the wall of private life.“
- 6 Dasselbe gilt selbstverständlich auch für die positiven Energien menschlicher Kreativität und Fantasie. Da es im Zusammenhang des Themas Intersektionalität um Diskriminierungserfahrungen geht, stehen hier die negativen Aspekte im Vordergrund.
- 7 Damit kehrt unter der Hand eben jener alte Universalitätsanspruch wieder zurück, gegen den sich das Argument der Differenz und der Überschneidung zwischen differierenden Identitäten eigentlich richtet. Der Universalitätsanspruch stellt gewissermaßen das 'Erbsstück' der bürgerlich-aufläuterischen Emanzipationsbewegung dar, das alle folgenden Bewegungen (Arbeiterbewegung, Frauenbewegung,

Bürgerrechtsbewegungen, Befreiungsbewegungen) einerseits kritisieren, andererseits übernehmen und sich auf diese Weise – absichtlich oder unabsichtlich – in die Nachfolge der modernen Emanzipationsidee einreihen, um potentiell von jeder weiteren Bewegung ihrerseits sowohl kritisiert als auch beerbt werden zu können.

- 8 Center for Women's Global Leadership 2007

- 9 Bedauerlicherweise glaubt auch Patricia Hill Collins eine solche verunklärnde rhetorische Geste machen zu müssen, wenn sie von „systems of oppression such as race, class, and gender“ spricht.

- 10 Zusätzlich zu oder als Ersatz für menschliche Körper können hierbei auch Tiere oder Maschinen zum Einsatz kommen.

- 11 Sachen können sowohl anorganische als auch organische Objekte sein (also Pflanzen oder Tiere, jedoch im Sinne von (Lebens-)Mitteln also mit dem Status von Objekten).

- 12 Freilich hat es an Versuchen, auch die Differenz zwischen Herr und Knecht aus der Natur abzuleiten und als natürlich zu legitimieren, nie gefehlt. Grundsätzlich wird für jedes Herrschaftsverhältnis die Verankerung in der 'Natur' gesucht, um seine Unverrückbarkeit behaupten zu können. Unterschiedlich ist lediglich der Grad der Plausibilität dieses Arguments.

- 13 Die Strategien zur Durchsetzung dieser der Evidenz des generativen Prozesses eklatant widersprechenden Verteilung des Anteils der Geschlechter sind vielfältig. Zum einen sind es rechtliche Strategien, die dem Vater die Verfügungsgewalt über die Nachkommen zusprechen (Vaterrecht). Zum anderen wird der Vorrang der Vaterschaft vor der Mutterschaft mit Argumenten legitimiert, die aus einem die Naturabläufe betreffenden Wissensdiskurs gewonnen werden. Im Diskurs von Naturphilosophie und Naturwissenschaft wurde der Anteil des weiblichen Geschlechts am Zeugungsprozess bis ins 19. Jahrhundert hinein systematisch minimiert. Dass auch in der Embryologie der Gegenwart Strategien zur Minimierung der Mutterschaft weit verbreitet sind, obgleich der vaterrechtliche Bezugspunkt inzwischen durch das technologisch-ökonomische System ersetzt wird, zeigt auf beeindruckende und umfassende Weise die Arbeit von Susanne Letrow: Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs (im Erscheinen).

- 14 Bereits Aristoteles insistiert auf einer Differenzierung des häuslichen Regiments über Frauen, Kinder und Sklaven/Tiere als unterschiedlichen Arten von Herrschaft. Den Mangel einer solchen Differenzierung kritisiert er als altertümlich bzw. barbarisch und zitiert als Beispiel für diese noch ungeschiedenen, ungeordneten Verhältnisse Hesiods Aussage: „Allererst nun ein Haus und das Weib und den pflügenden Ochsen“ (Gigon 1955: 1252a). Allerdings bleibt Aristoteles eine genaue Bestimmung der Unterscheidung zwischen der Ordnung des Lebens und der Ordnung der Dinge schuldig. Zu Recht macht der Herausgeber der „Politik“, Olof Gigon in seiner Einleitung darauf aufmerksam, dass Aristoteles an der Stelle des ersten Buches, wo „wir die Analyse des Verhältnisses zwischen Mann und Frau erwarten“ würden, der Untersuchung eine andere Richtung gibt. Eine systematische Differenzierung zwischen Klassen- und Geschlechterherrschaft bleibt der Moderne vorbehalten.

- 15 Dass die Inauguration der Ideen von Freiheit, Gleichheit und Solidarität als Leitprinzipien der modernen Gesellschaft nicht das Ende der überlieferten Herrschaftsverhältnisse herbeigeführt hat, ist offenkundig. Gleichwohl geht von diesen Prinzipien ein nachhaltiger normativer Druck aus, der bis heute nicht aufgehört hat, auf eine Demokratisierung und Humanisierung der modernen Gesellschaft hinzuwirken.

- 16 Siehe oben Anmerkung 15

- 17 Auf die Entstehung der Ideologie des Sexismus zur Begründung des geschlechtsbezogenen Herrschaftsverhältnisses in seiner modernen Form gehe ich an dieser Stelle nicht ein; zu den Parallelen zwischen Sexismus und Rassismus siehe unten Anmerkung 30.

- 18 Die Paradoxie der Koinzidenz von ökonomischer Ausdehnung auf Weltmaßstab und politischer Eingrenzung auf das Territorium des Nationalstaates ist oft festgestellt worden. Diese Koinzidenz ist nicht mehr und nicht weniger paradox als der gegenstrebige Zusammenhang zwischen Rationalisierung und Sentimentalisierung, Versachlichung und Subjektivierung, der das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bestimmt – der seltener thematisiert wird.

- 19 Adeling 1776: 488 f., hier zitiert nach Schulze 1996: 72. Ähnlich definiert Johnson's Dictionary von 1775 Nation als „A people distinguished from another people; generally by their language, origin, or government“ (zitiert nach Hastings 1997: 14)

- 20 Leggewie 1994: 55

- 21 Peters 1993: 193

- 22 Gewiss ist jedes Ordnungskonzept eine Konstruktion, indem es realen Gegebenheiten eine symbolische Dimension verleiht. Der Unterschied zwischen Konstruktion und Fiktion ergibt sich daraus, wie das Verhältnis zwischen dem Realen und dem Symbolischen gedacht wird. Beim Ordnungskonzept des *ancien régime* korrespondieren die agrarische Basis und die große theologische bzw. mythologische Erzählung von göttlicher Einsetzung und transzendenter Verankerung einander. Dagegen bezieht sich die moderne Nation mit der Erzählung von Ethnizität auf eine Vorstellung, die ihrer Wirklichkeit eben gerade nicht mehr entspricht, sondern die Funktion hat, eine vergangene, verlorene, vernichtete (bzw. eine als vergangen, verloren, vernichtet imaginierte) Wirklichkeit präsent zu halten. Eine solche Konstruktion erzeugt keine symbolische Rahmung, sondern eine Fiktion. Mit der Feststellung dieser Differenz zwischen den beiden Ordnungskonzepten verbindet sich indes keine Wertung. Das auf Harmonie zwischen der realen und der symbolischen Ebene basierende traditionale Ordnungskonzept ist vielleicht stabiler und langlebiger, aber sonst in keiner Weise 'besser' als das auf Diskrepanz angelegte moderne.

- 23 Balibar/Wallerstein 1990: 118

- 24 Siehe oben Fußnote 21

- 25 Daraus ergibt sich eine allerdings bloß graduelle Differenz in der Bindungskraft zwischen Kultur und Natur. Die Merkmale kultureller Identität – wie etwa die Zugehörigkeit zu einer Sprach- oder Religionsgemeinschaft – sind Vorgaben, die

für das Individuum disponibel bleiben; es ist zwar in eine bestimmte Gemeinschaft hinein geboren (naïve), aber es kann diese – wenn auch nicht ohne weiteres – verlassen. Dagegen sind die natürlichen, die angeborenen (innate) Identitätsmerkmale – wie etwa Hautfarbe oder Geschlecht – nicht veränderbar. Es liegt auf der Hand, dass dieser graduelle Unterschied geeignet ist, sich entlang der *wir/sie-Scheidelinie* polarisieren zu lassen: Was „uns“ verbindet, ist unsere Kultur, unser „kulturelles Erbe“ (Sprache, Religion, Literatur, Kunst, Lebensweisen); was „sie“ von „uns“ unterscheidet und immer trennen wird, ist „ihre“ Natur, ihr sogleich auch noch als „minderwertig“ disqualifizierbares „Erbgut“.

26 „With its resonance of organic process and stealthy evolution, culture was a quasi-determinist concept, meaning those features of social life – custom, kinship, language, ritual, mythology – which choose us far more than we choose them“ (Eagleton 2000: 28)

27 Im 19. Jahrhundert heißen die Kulturwissenschaften noch nicht durchgängig so, sondern firmieren unter den Etiketten der nationalen Geschichtswissenschaften und Philologien.

28 Michel Foucault beschreibt „Wahrheitsdiskurs“ wie folgt: Gesellschaftliche Ordnungssysteme „sought its bases or its justification, at first ... in a theory of justice, then, since the nineteenth century, in a sociological, psychological, medical, and psychiatric knowledge; it is as if even the word of the law could no longer be authorized ... except by a discourse of truth“, der von den modernen Wissenschaften geführt wird (Foucault 1984: 113)

29 Es hat keinen Zweck, die Imaginationen „Blut“ und „Boden“ als absurde Entgeisungen des Nationalsozialismus zu verurteilen und damit zugleich als katastrophale Ausnahme zu marginalisieren. Blut und Boden sind dem Prinzip Ethnizität in seiner paradoxen wissenschaftlichen Grundierung inhärent. Ebenso wenig sinnvoll ist es, zwischen Kultur und Natur als guten und bösen Identitätsgrundlagen differenzieren zu wollen. Ähnlich sinnlos ist der Versuch zwischen besseren und schlechteren Kriterien nationaler Zugehörigkeit unterscheiden zu wollen und das *ius soli* für weniger exkludierend zu erachten als das *ius sanguinis*. Historisch gesehen mag sich eine Argumentationslinie als mehr oder weniger verhängnisvoll erwiesen haben als die andere, aber am Prinzip, das heißt an den Parametern des ethniserten Identitätsdiskurses vermag das wenig zu ändern.

30 Als „rassistisch“ ist grundsätzlich *jede* Ideologie zu bezeichnen, die sich wissenschaftlicher, namentlich naturwissenschaftlicher, vor allem biologischer, physiologischer und anatomischer Argumente zur Erklärung und Rechtfertigung von Ungleichheit bedient – ganz gleich welche Typen von Kollektiven den Bezugspunkt dieser Argumentation bilden. In diesem Sinne ist auch die Behauptung biologischer Unterschiede zwischen verschiedenen Klassen als rassistisch zu bezeichnen. Im Hinblick auf entsprechende Begründungen von Unterschieden zwischen den Geschlechtern hat sich in den letzten Jahrzehnten der Begriff *Sexismus* durchgesetzt. Obwohl diese terminologische Differenzierung sinnvoll ist, liegt beiden Phänomenen, Rassismus und Sexismus, dieselbe Diskursstrategie zugrunde.

31 Siehe oben Anmerkung 18

32 Auch der Nationalismus als Ideologie lässt sich als formal universal bezeichnen. Trotz der Partikularität der Nationen, trotz des Antagonismus und der Rivalität der Nationalismen nimmt der Nationalismus innerhalb eines gewissen Variationspektrums letztlich doch dieselbe Gestalt an. Es gehört zu den Paradoxien des Nationalismus, dass die Nationen in dem Bestreben, sich von einander abzugrenzen und ihre je eigene Überlegenheit über die je anderen zu begründen, auf mehr oder weniger ähnliche Argumente, die stereotyp gleiche Art von Ideologie rekurrieren.

33 Anderson 1988: 14 f.; vgl. Ross Poole: „We come to feel that our national identity is as natural and inescapable as our gender (another successful piece of *Bildung*)“ (Poole 1999: 14)

34 Erst „pendant ce siècle dit des Lumières, [s’est produit] ... une construction nouvelle de la représentation sociale dans laquelle la bi-catégorisation des êtres humains en deux sexes a pris un sens inédit“ (Gaspard 1995: 144)

35 Geiss 1991: 20

36 vgl. Koselleck 1979: XV

37 Es ist wichtig zu betonen, dass die binären personalen Zuordnungen ‚leer‘ sind, dass sie Funktionen und Relationen bezeichnen, aber keine realen Körper oder idealen Wesenheiten, dass ihnen keinerlei Essentialität zukommt.

38 Ulrich Beck spricht von „methodologischem Nationalismus“ vgl. Beck 2002. Kritisch zu diesem Begriff, aber in der Sache ähnlich vgl. Kreckel: Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext [Vortragsmanuskript], vgl. zuletzt Bayer/Mordt/Teipe/Winter 2008.

39 Von der ethnischen Grundierung der jeweils eigenen Nation wird weitgehend abgesehen; wenigstens wird diese als auf die kulturellen Komponenten begrenzt angesehen.

40 Dies ist in erster Linie das – begrenzte – Verdienst marxistischer oder marxistisch inspirierter Theorie. Die marxistische Theorie hat zwar den Themenbereich Nationalismus ebenso als bloße „Anomalie“ betrachtet bzw. gerade nicht beachtet wie die liberale politische Theorie (vgl. Anderson 1988). Das Geschlechterverhältnis hat sie – bestenfalls – als Nebenwiderspruch zum Klassenantagonismus aufgefasst. Dennoch wurde in diesem Kontext der Begriff *Imperialismus* aufgegriffen, so wie der Terminus *Patriarchat* von einer marxistisch inspirierten Strömung feministischer Theorie entwickelt wurde (weniger gemeinsam als parallel zu ähnlichen Ansätzen, die von einer radikalfeministischen Strömung ausgingen). Nicht zuletzt wegen dieser marxistischen Affiliation werden heute beide Begriffe – viel schärfer noch als das Konzept Kapitalismus/Klasse – als vollkommen untauglich kritisiert. Der Begriff Imperialismus, heißt es, „ist vor allem ein hochgradig negativ besetztes Wort politischer Rhetorik“ (Diner 1986: 327). Ähnlich vernichtend fällt die Kritik am Konzept Patriarchat aus: Überhaupt erst in den 1970er Jahren (vielleicht nicht zufällig etwa zeitgleich mit der flüchtigen Renaissance der Imperialismustheorien) in feministischen Diskussionszusammenhängen in Erscheinung getreten, ist der Begriff bald wieder verschwunden: „Jene Stimmen, die das Patriarchat als politischen Kampfbegriff führten, sind verhallt. Auch in der Frauen- und Geschlechterforschung ist selten von Patriarchat und Patriarchatskritik die Rede“

(Engler 2000²: 130). Kurz und schmerzlos heißt es in einer Online-Ausgabe der Encyclopædia Britannica zum Stichwort: „The word patriarchy ... has fallen into disuse as a technical or categorical term“. Das Schicksal des Konzepts Patriarchat ist insofern beipiellos, als es im Verlauf weniger Jahre von derselben Theoriebewegung, die es hervorgebracht hat, fallen gelassen wurde. Die feministische Theorie hat das Konzept, das ihren Kern bildet, in ihrem Mittelpunkt härte stehen müssen, nicht nur aufgeben, sondern regelrecht exekutiert – ein beipielloser Akt der Selbstzerstörung, von dem sich die feministische Theorie bis heute nicht erholt hat. Während nach einer längeren Phase betretenen Schweigens von Kapitalismus – aus gegebenem Anlass sich seit den 1980er Jahren erneut massiv verschärfender gesellschaftlicher Asymmetrien – in jüngster Zeit nun doch wieder etwas lauter und unverhohlener gesprochen werden darf; während Nationalismus – ebenfalls aus dem traurigen Anlass erneuter Aktualität – in den Blickpunkt theoretischer Aufmerksamkeit gerückt ist; während im Licht fortschreitender Globalisierung auch die Frage nach Weltherrschaft („empire“) oder anderen, besseren Formen Weltregierung („cosmopolitanism“) zurückkehrt – verliert die Diskussion der Geschlechterverhältnisse den Anschluss.

41 Die Verschiebung des Gewichts von Herrschaft auf Macht in der neueren politischen Philosophie und Theorie hat dazu nicht unerheblich beigetragen; dazu ausführlicher Klinger 2004.

42 Infolgedessen werden Begriffe wie „Aufmerksamkeit“ oder „Anerkennung“, die der Dimension der Zivilität und Politesse angehören, als Instrumente gesellschaftstheoretischer Analyse aufgefasst.

43 Das Bestreben, die Dominanzposition dadurch zu sichern, dass ihr der Schein von Normalität und Universalität verliehen wird, ist nicht neu. Noch lange bevor die gegenwärtig zu beobachtende Tendenz zur Anonymisierung und Verschleierung der Herrschaftsrelationen eingesetzt hat, war es gängige Praxis, die dominante Position nicht als solche, sondern als allgemein gültige und selbstverständliche darzustellen oder noch besser ihre Darstellung möglichst zu vermeiden, um dagegen die unterlegene Position in ihrem partikularen Charakter, zum Beispiel als „Frauenfrage“, „Arbeiterfrage“, „Minderheitenfrage“ zu exponieren. In der einen oder anderen Form lässt sich diese Strategie im Hinblick auf alle drei Herrschaftsverhältnisse verwenden. So gesehen spielt die in der Intersektionalitätsdebatte beobachtbare Tendenz, statt des Verhältnisses zwischen herrschenden und beherrschten Klassen, Ethnien und Geschlechtern – in bester Absicht – vorrangig die Seite der Unterdrückten zu fokussieren, der Tendenz zu einer „Anonymisierung der Macht“ in die Hände, die bereits seit langem im Gang ist (vgl. Plessner 1981: 279). Um es mit Perry Anderson zusammenzufassen: „In post-historical society, the rulers have ceased to rule, but the slaves remain slaves“ (Anderson 1992: 280).

44 Trotz berechtigter Kritik an solchen Rechenübungen scheint mir die Feststellung richtig, dass sich die Benachteiligungen von Klasse, Rasse und Geschlecht in der Position der sozial unten stehenden, nicht-weißen Frauen addieren, so wie Vorrechte in der Position der männlichen Mitglieder der weißen, besitzenden Klasse akkumuliert werden. Dagegen ist das Abgleichen von Nachteilen und Vorrechten

zwischen Klasse, Rasse und Geschlecht auf den mittleren *échelons* ebenso schwierig wie unnötig. Der Zusammenhang, der zwischen den drei Herrschaftssystemen Kapitalismus, Nationalismus und Patriarchat besteht, macht die Frage nach einer Rangordnung auf der Ebene der *intersections* von Klasse, Rasse und Geschlecht irrelevant.

45 Unter dem Titel der „feminist standpoint epistemologies“ hat der Glaube an eine Privilegierung des Erkenntnisstandpunkts der Unterdrückten auch in der feministischen Theoriebildung noch eine Weile fortgewirkt: „The standpoint of the oppressed provides ... the basis for a view of reality that is more impartial than that of the ruling class and also more comprehensive“ (Jaggar 1983: 370). An die Stelle des Proletariats als Subjekt des bevorzugten Erkenntnisstandpunkts treten hier die Frauen, da diese die vom Marxismus der Arbeiterschaft zugeordneten Merkmale in noch höherem Maße aufweisen bzw. deren Unterdrückung noch umfassender ist: „The feminist standpoint which emerges through an examination of women's activities is related to the proletarian standpoint, but deeper going. Women and workers inhabit a world in which the emphasis is on change, rather than stasis, a world characterized by interaction rather than separation from nature, a world in which quality is more important than quantity, a world in which the unification of mind and body is inherent in the activities performed“ (Hartsock 1983: (FK) 290). Kritisch dazu vgl. Bar On 1993: 83–100; und noch einmal neu aufgerollt: Harding 2004.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1776): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart, Bd. 2. Leipzig; zitiert nach Schulze, Hagen (1996): Das Europa der Nationen. In: Berding, Helmut (Hrsg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit. Bd. 3. Frankfurt: suhrkamp: 72
- Alexander, Jeffrey (2006): The Civil Sphere. Oxford University Press
- Arendt, Hannah (1973): Origins of Totalitarianism. New York: Harcourt
- Anderson, Benedict (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt: Campus
- Anderson, Perry (1992): A Zone of Engagement. London: Verso
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (1990): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg: Argument
- Bar On, Bat-Ami (1993): Marginality and Epistemic Privilege. In: Alcoff, Linda/Porter, Elizabeth (Eds.): (1993): Feminist Epistemologies. London/New York: Routledge: 83–100
- Bayer, Michael/Mordt, Gabriele/Terpe, Sylvia/Winter, Martin (Hrsg.) (2008): Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie. Frankfurt: Campus
- Beck, Ulrich (2002): Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie. Frankfurt: suhrkamp

- Center for Women's Global Leadership, Working Group on Women and Human Rights (17.8.2007): www.cwgl.rutgers.edu
- Dinet, Dan (1986): Imperialismus, Universalismus, Hegemonie. Zum Verhältnis von Politik und Ökonomie in der Weltgesellschaft. In Münkler, Herfried (Hrsg.): Politikwissenschaft. Begriffe, Analysen, Theorien. Reinbeck: rowohlt: 327
- Eagleton, Terry (2000): The Idea of Culture. Oxford: Blackwell
- Foucault, Michel (1984): The Order of Discourse. In: Shapiro, Michael J. (Ed.): Language and Politics. Oxford: Blackwell: 108-138
- Engler, Steffani (2000²): Geschlecht in der Gesellschaft – jenseits des 'Patriarchats'. In: Kneer, Georg/Nassetti, Armin/Schroer, Markus (Hrsg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe. München: Fink/UTB. 130
- Gaspard, Françoise (1995): Le sujet est-il neutre? In: Dubet, F./Wiewiorke, M. (Hrsg.): Penser le sujet. Autour d'Alain Touraine. Colloque de Cerisy. Paris: Fayard: 143-155
- Geiss, Immanuel (1991): Kontinuitäten des Imperialismus. In: Reinhard, W. (Hrsg.): Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert. Frankfurt: Fischer: 20
- Gigon, Olof (Hrsg.) (1955): Aristoteles, Politik. Zürich
- Glenn, Evelyn N. (2000): The Social Construction and Institutionalization of Gender and Race: An Integrative Framework. In: Ferree, Myra Marx/Lorber, Judith/Hess, Beth (Eds.): Revisioning Gender. Walnut Creek: Altamira Press: 3-43
- Harding, Sandra (Ed.) (2004): The Feminist Standpoint Reader: Intellectual and Political Controversies. London/New York: Routledge
- Hartsock, Nancy (1983): The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism. In: Harding, S./Hintikka, M. (Eds.): Discovering Reality: Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology and the Philosophy of Science. Dordrecht: Reidel Publishing: 283-310
- Hill Collins, Patricia (1995): Symposium on West and Fenstermakers „Doing Difference“. In: Gender & Society 9/4: 491-513
- Jagger, Alison (1983): Feminist Politics and Human Nature. Brighton/Toronto, NJ
- Johnson's Dictionary (1775): zitiert nach Hastings, Adrian (1997): The Construction of Nationhood: Ethnicity, Religion and Nationalism. Cambridge University Press: 14
- Klinger, Cornelia (2004): Macht – Herrschaft – Gewalt. In: Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven. Rosenberger, Siegfried/Sauer, Birgit (Hrsg.). München/Wien: UTB
- /Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt: Campus
- Koselleck, Reinhart (1979): Einleitung. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd.1. Stuttgart: Klett-Cotta: XV
- Kreckel, Reinhard: Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext [Vortragsmanuskript]

- Leggewie, Claus (1994): Ethnizität, Nationalismus und multikulturelle Gesellschaft. In: Beding, Helmut (Hrsg.): Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit. Bd. 2. Frankfurt: Suhrkamp: 55
- Letrow, Susanne (im Erscheinen): Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs.
- Peters, Bernhard (1993): Die Integration moderner Gesellschaften. Frankfurt: Suhrkamp
- Plessner, Helmuth (1981): Die Emanzipation der Macht. In: Gesammelte Schriften V: Macht und menschliche Natur. Frankfurt: Suhrkamp: 279
- Poole, Ross (1999): Nation and Identity. London/New York: Routledge

FORUM FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung
in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Band 23

Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.)

Überkreuzungen

Fremdheit, Ungleichheit, Differenz

Cornelia Klinger, Studium der Philosophie, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte in Köln; seit 1983 ständiges wissenschaftliches Mitglied am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien, seit 2003 apl. Professur für Philosophie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Arbeitsgebiete: Politische Philosophie, Gender Studies im Bereich Philosophie, Ästhetik, Theoriegeschichte der Moderne. Buchpublikationen: *Die Erfindung des Subjekts*. Frankfurt: suhrkamp (stw 1730) (im Erschein.); *Das Jahrhundert der Avantgarden*. Hg.v. Cornelia Klinger/Wolfgang Müller-Funk. München: Fink Verlag 2004; *Continental Philosophy in Feminist Perspective: Re-Reading the Canon in German*. Ed. by Herta Nagl-Docekal/Cornelia Klinger. University Park: Penn State University Press 2000; *Flucht – Trost – Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*. Carl Hanser Verlag München 1995; mit Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Sauer (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/New York 2007.

Gudrun-Axeli Knapp, Professorin am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Leibniz Universität Hannover. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Sozialpsychologie der Geschlechterdifferenz, Soziologie des Geschlechterverhältnisses, Ungleichheit/Intersektionalität. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Entwicklungen feministischer Theorie und Fragen der Interferenz von Klasse, Geschlecht, Ethnizität. Jüngere Buchpublikationen u.a. mit Angelika Wetterer (Hrsg.): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Münster 2002 (3. Auflage 2008), dies. (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster 2003 und mit Cornelia Klinger und Birgit Sauer (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Frankfurt/New York 2007.

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT